
Edinburgh 1910 und 2010 – Bilanz einer zwiespältigen Beziehung zwischen Afrika und dem Westen

50 Jahre nach der politischen Unabhängigkeit und einer fast
ebenso langen Selbstständigkeit der Kirchen in Afrika¹

↘ Samuel Désiré Johnson

Einleitung

Ist Afrika dazu verurteilt, die Entscheidungen des Westens hinzunehmen? Warum ist Afrika immer, oder fast immer, abwesend, wenn es um Entscheidungen über sein Schicksal geht? Während der inzwischen berühmt-berüchtigten „*Berliner Konferenz*“ (November 1884-Februar 1885) haben die „*Herren*“ der damaligen Welt (zum größten Teil sind sie es heute noch immer!) über das Schicksal Afrikas entschieden, ohne Afrika zu konsultieren und ohne Wert auf seine Anwesenheit zu legen. Fünfundzwanzig Jahre später wiederholte die „*Missionskonferenz von Edinburgh*“, was in Berlin passiert ist. Noch einmal, jetzt in Sachen Religion, sind Entscheidungen getroffen worden, die Afrika betrafen, ohne dass es anwesend gewesen oder konsultiert worden ist!

Wenn wir diese beiden Ereignisse miteinander verbinden, wollen wir die Tatsache unterstreichen, dass die politisch-wirtschaftliche Abhängigkeit Afrikas vom Westen mit der religiösen Abhängigkeit vergleichbar ist. Afrika erscheint immer noch nicht Meister seines Schicksals zu sein, weder in politisch-wirtschaftlicher noch in religiöser Hinsicht. Afrika erleidet immer noch Entscheidungen, die anderswo und von anderen getroffen werden, und das in fast jeder Hinsicht.

Warum ist das so? Wessen Fehler ist das? Ist es der Fehler des „bösen“ Westens, der den „armen“ Afrikanern keine Gelegenheit geben will sich selbst zu entwickeln und selbst über ihren Weg zu entscheiden, oder ist es der Fehler der Afrikaner selbst, die ihr Schicksal nicht in die Hand nehmen wollen (oder können)?

Wir denken, dass diese Frage gerade deshalb jetzt zu stellen ist, weil man in diesem Jahr ein doppeltes Jubiläum feiert: einerseits hat man die Hundertjahrfeier der Missionskonferenz von Edinburgh (2.-6. Juni) zelebriert und andererseits feiern mehrere frankophone Staaten Afrikas nacheinander seit Anfang des Jahres die Fünfzig Jahre ihrer „*Unabhängigkeit*“, eine

¹ Übersetzung aus dem Französischen: Edgar Lüllau.

Unabhängigkeit, der in den meisten Fällen die Selbstständigkeit der afrikanischer Kirchen voranging, zumindest in den frankophonen Ländern.

Dieser Vortrag versucht auf die oben genannten existenziellen Fragen zu antworten. Wir unternehmen im ersten Teil einen kurzen historischen Abriss über die Bedeutung der Berliner Konferenz für die Entwicklung Afrikas im Allgemeinen und für die Entwicklung der Kirchen im Besonderen. Danach sprechen wir von der Bedeutung der Konferenz von Edinburgh und skizzieren, ohne groß Nachsicht zu üben, die heutige Situation Afrikas. Im vierten und letzten Teil werden wir versuchen (Aktualität verpflichtet), einige erste Lektionen aus der Konferenz von Edinburgh 2010 zu ziehen.

1. Die Konsequenzen der Berliner Konferenz (1884–1885)

Wie wir schon oben bemerkt haben, feiern mehrere frankophone Staaten Afrikas in diesem Jahr (2010) ihre politische Unabhängigkeit. An dieser Stelle ist es angebracht zu betonen, dass dieser politischen Unabhängigkeit die Autonomie mehrerer afrikanischen Kirchen voranging. Einige Kirchen haben übrigens ohne großes Aufheben, wie man eingestehen muss, vor einigen Jahren die Fünfzig Jahre ihrer Selbstständigkeit schon gefeiert.² Dies zeigt die bestehende Nähe zwischen den kolonialen und den missionarischen Projekten, was eigentlich nicht weiter nachgewiesen werden muss. Man mag sich vielleicht darüber wundern, dass dem so ist, doch gibt es dafür einen ganz einfachen Grund: Die kolonialen und die missionarischen Projekte waren, obwohl sie nicht identisch waren, das erkennen wir an, sehr miteinander verbunden. Einige würden sogar sagen, dass sie von einander abhängig waren.

Viele Autoren, die sich mit dem Thema der Mission in Afrika beschäftigt haben, bewerten in der Tat die Berliner Konferenz als Anfang der tatsächlichen Kolonialzeit für Afrika.³ Die Berliner Konferenz, die acht Jahre nach der so genannten „geographischen“ Konferenz von Brüssel (1876) stattgefunden hat, wurde auf die Initiative des deutschen Kanzlers Otto von Bismarck für die Zeit vom 15. November 1884 bis zum 24. Februar 1885 mit dem Einverständnis der französischen Regierung einberufen. Vierzehn westliche Mächte (darunter die Türkei und die Vereinigten Staaten) hatten sich versammelt, um gemeinsam die offiziellen Regeln der Kolonisierung

² In Kamerun hat die Evangelische Kirche 2007 ihre Fünfzig Jahre Selbstständigkeit gefeiert. Die Kameruner Baptistenkirche (U.E.B.C.), die sich zu Recht als ihre „Zwillingschwester“ bezeichnen kann, denn sie hat ihre Selbstständigkeit am selben Tag und am selben Ort erhalten, hat nichts dergleichen gefeiert.

³ Kalu, O. U., Afrika-Mission in der Kolonialzeit, in: Jahrbuch der Evangelischen Mission (1985), Bd. 17, 94–106; Faure, J., Histoire des Missions et Eglises protestantes en Afrique occidentale des origines à 1884; Zorn, J. F., Le Grand Siècle d'une Mission Protestante: La Mission de Paris. De 1822 à 1914, Karthala- les Bergers et les Mages, 1993; Johnson, S. D., Schwarze Missionare, weiße Missionare, Kassel, 2004.

Afrikas festzuschreiben. Es ging in der Tat darum zu vermeiden, dass man sich gegenseitig „auf die Füße trat“. Kurz gesagt, Afrika wurde wie ein Kontinent ohne Herrscher betrachtet, über den die westlichen Mächte sich nur einigen mussten, wie sie ihn untereinander aufteilen könnten. So wurde Afrika wie ein gewöhnlicher Kuchen zwischen den westlichen Mächten zerteilt. Die immensen Reichtümer, von denen der Kontinent überquillt, konnten nun skrupellos ausgeplündert werden und seine Bewohner konnten wie Sklaven behandelt werden!

Mit dieser Entscheidung hat die Berliner Konferenz eine neue Epoche europäischer Expansion eingeleitet. Zahlreiche Länder Afrikas und des Pazifiks wurden auf diese Weise Eigentum der einen oder der anderen westlichen Macht oder wurden zu ihren Einflusszonen.⁴ Von da an beginnt die wirkliche Inbesitznahme Afrikas, denn:

„Während noch im Jahr 1876 etwa 10 % Afrikas in europäischer Hand waren, hatten die an der Berliner Konferenz teilnehmenden Kolonialmächte im Jahre 1902 bereits 90 % des Territoriums Afrikas unter sich aufgeteilt.“⁵

Auch die Beziehungen zu den missionarischen Unternehmungen änderten sich ebenfalls radikal. Die missionarischen Werke in Afrika nahmen eine neue Wende. Es kam zu einer engen Zusammenarbeit zwischen den westlichen Missionsgesellschaften und ihren jeweiligen Regierungen. Diese neuen Beziehungen warfen zum Beispiel in Kamerun die bisherige missionarische Arbeit komplett über den Haufen. Vor der Berliner Konferenz existierte in Kamerun eine unabhängige Baptistenkirche mit einheimischen Pastoren (die Native Baptist Church – NBC –, gegründet von schwarzen Missionaren aus Jamaika, unterstützt von der Londoner Baptisten Missionsgesellschaft – BMS –). Nach der Berliner Konferenz wurde diese Kirche unter die Leitung einer neuen Missionsgesellschaft gestellt (Basler Mission) und verlor so ihre Unabhängigkeit. Als Kamerun deutsche Kolonie wurde, ersetzte eine deutschsprachige Mission die englischsprachige BMS.⁶ Im Allgemeinen engagierten sich die westlichen Missionsgesellschaften in den Gebieten, in denen ihre Regierungen präsent waren. So gewann das Bild des weißen Mannes an Einfluss. Der Schwarze, der bisher schon vor der Berliner Konferenz hohe Verantwortung in den Kirchen ausgeübt hatte, wurde auf den Rang eines einfachen Komparsen herabgestuft.⁷

⁴ Fieldhouse, D., Die Kolonialreiche seit dem 18. Jahrhundert, in: Momsen, W. (Hg.) Fischer Weltgeschichte 29 (1998), 178.

⁵ Die „Berliner Konferenz“ 1884. Erklärung der Europäischen Baptistischen Mission anlässlich der Feier ihres 50jährigen Bestehens in Berlin im Jahr 2004, Berlin 1. Mai 2004, 1.

⁶ Johnson, S. D., Schwarze Missionare, 16–35.101 ff.

⁷ Der erste schwarzafrikanische Bischof südlich der Sahara wurde in Rom von Papst Léon X ordiniert 1518 (J. P. Messina, Culture christianisme et quête d'une identité africaine, Paris 2007, 56 ff.). Wir werden weiter unten sehen, dass die Berliner Konferenz ebenso Auswirkungen hatte für die Tätigkeit von Samuel Ajayi Crowther und die Abwesenheit der Afrikaner auf der Konferenz von Edinburgh 1910.

Die Beziehungen zwischen den westlichen Missionsgesellschaften und der kolonialen Administration waren jedoch komplexer, als dass sie auf den ersten Blick zu durchschauen wären. Ganz allgemein kann man bestätigen, dass die westlichen Missionare insgesamt das koloniale System unterstützt haben. Es ist offensichtlich, dass einige unter ihnen ihre Administration ohne Vorbehalt und ohne rechtes Gespür unterstützt haben. Es muss aber auch anerkannt werden, dass andere nur deshalb mit ihrer Administration zusammen gearbeitet haben, weil sie dazu genötigt waren. Einige haben aber auch vehement gegen die koloniale Verwaltung opponiert, und sind offen für die lokale Bevölkerung eingetreten. Es muss auch hervorgehoben werden, dass die Stellung der Missionare auf dem Missionsfeld nicht in jedem Fall der der Direktion der Missionsgesellschaft im Heimatland entsprochen hat.⁸ Trotz aller dieser Vorbehalte, muss zugegeben werden, dass die missionarische Arbeit eng mit dem kolonialen Unternehmen verknüpft war. Dies hatte zur Folge, dass die Mission und die aus ihr entstandenen Kirchen und ihre Werke zu freiwilligen oder unfreiwilligen Partnern des westlichen Imperialismus geworden sind. Die westlichen Missionare wurden so zu einem wichtigen Element, das dem kolonialen System erlaubte sich zu behaupten.

1.1. Der Prozess der Entkolonisierung:

Unabhängigkeit oder indirekte Vormundschaft?

Die Fünfzigjahrfeier der Unabhängigkeit der afrikanischen Staaten, die in einigen Ländern Afrikas heute gefeiert wird, setzt das Gedenken an das Ende der Herrschaft des Westens über Afrika voraus, wie sie von der Berliner Konferenz, wie wir oben gesehen haben, mit Macht institutionalisiert worden war. Diese Unabhängigkeiten wurden am Ende eines Prozesses der Entkolonisierung erreicht, die 1958 mit dem Referendum der „*Communauté franco-africaine*“ unwiderruflich eingeleitet worden war. Man muss auch betonen, dass frühere entscheidende Ereignisse, wie die Veränderung des Zeitgeistes, eingeleitet durch die Konferenz Blockfreierstaaten 1955 in Bandung, vor allem aber die Katastrophe des andauernden Algerienkrieges (1954–1962), Frankreich dazu zwangen, seine Beziehungen zu den Kolonien zu überdenken.

Für uns war es keine Entkolonisierung, die in die Unabhängigkeit mündete, sondern vielmehr eine nun indirekte Vormundschaft Frankreichs über seine alten Kolonien. Die relative „Gewaltfreiheit“ der Unabhängigkeitsbestrebungen dieser Staaten ist gerade ein Beweis für unsere Thesen. Überall wo es Opposition gegeben hat (wie zum Beispiel in Kamerun), hat es Gewalt gegeben. Frankreich hat jedes Bestreben nach wahrer Unabhän-

⁸ Die Missionare der BMS in Jamaika haben sich stark in die Emanzipationsbestrebungen der schwarzen Sklaven eingemischt, während die Londoner Direktion dazu eine viel reserviertere Position hatte, man kann auch sagen, eine gegensätzliche, sie empfahlen den Missionaren, die Sklaven nicht zu unterstützen!

gigkeit mit brutalem Blutvergießen unterdrückt. Tatsächlich hatte Frankreich in seinen alten Kolonien und Mandatsgebieten (Kamerun und Togo) Marionetten an die Spitze eingesetzt, die sie kontrollieren konnten und die nur die Aufgabe hatten, die französischen Interessen zu wahren. Vorher beherrschte Frankreich diese Länder durch den französischen Hohen Kommissar, seitdem geschieht dies durch die Einheimischen, die nur zu diesem Zweck an die Spitze ihrer Länder gelangt sind.

Als die siebzehn Länder Afrikas 1960 die so genannte Unabhängigkeit erlangten, waren sie keineswegs an das Ende der Kolonisation angelangt, die 1884/85 begonnen hatte, und die also verhältnismäßig kurz gewesen sei (aber immerhin 75 Jahre gedauert hatte!), wie Philippe Gaillard behauptet.⁹ Die Bedingungen für die Gewährung der Unabhängigkeit waren von Anfang an so subtil angelegt, dass sie den Afrikanern keine Möglichkeit gewährten, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Hatte nicht L. S. Senghor, einer der „Väter der Unabhängigkeit“, erklärt, als er von der Unabhängigkeit sprach, dass es sich dabei „nicht um einen Bruch oder eine Trennung handelte, sondern um eine Unabhängigkeit im Rahmen einer vertraglich festgelegten Gemeinschaft, aber keineswegs um eine gemeinsame Geschäftsführung“.¹⁰ F. Houphouët-Boigny, der an die Spitze der Elfenbeinküste gesetzt worden war, war sogar gegen die Idee, dass die afrikanischen Staaten unabhängig von Frankreich werden sollten. Er befürwortete dagegen eine „Franko-afrikanische Gemeinschaft“, gelenkt von der Metropole. Der kürzlich verstorbene Kameruner Journalist und Widerstandskämpfer, Pius Njawé, urteilt seinerseits, dass die afrikanischen Staaten niemals unabhängig geworden sind:

„Von welcher Unabhängigkeit spricht man? Gibt es eine Unabhängigkeit, wenn ein Volk in seinen vitalsten Interessen abhängig ist von Fremden, wenn es seinen Kaffee oder seinen Kakao zu einem Kurs verkauft, der von anderen festgelegt wird? Nichts, so scheint es, geschieht in Kamerun oder in anderen frankophonen Staaten, ohne Zustimmung von Frankreich. Wenn es einen Regierungswechsel gibt, hat man immer noch den Eindruck, dass Paris die Fäden zieht. Siehe Gabon im letzten Jahr oder Togo 2005 oder die Elfenbeinküste seit dem Tode von Felix Houphouët-Boigny. Ebenso kann man von Unabhängigkeit nur in Anführungsstrichen sprechen, wenn ein Land seine Währung nicht kontrollieren kann. Wenn ich nach Benin fliege, eine Stunde Flug [von Kamerun aus], muss ich mit meinen Franc ‚Cfa d’Afrique centrale‘ Euros oder Dollars kaufen, die ich mir bei der Ankunft in westafrikanische Cfa umtauschen lassen muss.“¹¹

Die feierlichen Zeremonien, die zur Erinnerung dieser Ereignisse in Frankreich stattfanden, geben Pius Njawé vollkommen Recht. Frankreich hat entschieden die „Unabhängigkeiten“ seiner alten Kolonien am 14. Juli in Paris zu feiern! Der belgische König hat sich nach Kinshasa begeben, um

⁹ Ph. Gaillard, *La marche vers les indépendances*, <http://www.jeuneafrique.com>.

¹⁰ Ebd.

¹¹ P. Njawé interview in: *Le Messenger en ligne*, am 28. Juni 2010, <http://www.lemessenger.net>.

dort an den Feierlichkeiten zur Erinnerung an die Unabhängigkeit seiner alten Kolonie teilzunehmen, während Präsident Sarkozy es nicht nötig hatte, ein Gleiches zu tun. Die afrikanischen „Unabhängigkeiten“ wurden merkwürdigerweise im Rahmen des Nationalfestes Frankreichs am 14. Juli in Paris gefeiert! Die afrikanischen Staatschefs sind dorthin eingeladen worden (einige sagen vorgeladen, was an die Periode der franko-afrikanischen Gemeinschaft erinnert, als die afrikanischen Staatschefs kamen, um General De Gaulle die Ehre zu erweisen). Die Armeen der dreizehn alten französischen Kolonien nahmen an der Parade teil, während die alten afrikanischen Kämpfer (verächtlich „*tirailleurs sénégalais*“ genannt), die unter Einsatz ihres Lebens für Frankreich gekämpft hatten, in Bezug auf ihre Rente im Vergleich zu ihren französischen Kollegen auf beschämende Weise diskriminiert werden, obwohl sie doch alle gemeinsam für Frankreich gekämpft hatten!

Eine aufmerksame Analyse der Beziehungen, die Frankreich weiterhin mit seinen alten Kolonien unterhält, zeigt, dass die Kolonisierung, eingeleitet während der Berliner Konferenz, noch nicht wirklich ein Ende gefunden hat. Der Prozess der Entkolonisierung, eingeleitet vor 50 Jahren, war ein Täuschungsmanöver, denn die Unterwerfung oder die Herrschaft über Afrika setzt sich bis heute fort. Es ist also keine Fünfzigjahrfeier unserer Unabhängigkeit, die wir begehen können, sondern vielmehr das Scheitern einer wahren Emanzipation gegenüber den Herren der Welt von gestern und von heute.

2. Afrika abwesend in Edinburgh 1910

Was in Berlin in politisch-wirtschaftlicher Hinsicht geschehen ist, hat sich fünfundzwanzig Jahre später auch in religiöser und missionarischer Hinsicht während der Missionskonferenz von Edinburgh 1910 wiederholt! Die Missionskonferenz von Edinburgh bestätigt in der Tat den Versuch des Westens, die Herrschaft über den Rest der Welt zu erlangen, wie Brian Stanley bestätigt:

„Das Bild wachsender Zustimmung zwischen Missionen und Regierungen hat in der Tat einen gewissen Tatsachenhintergrund. Die getroffenen Erklärungen der Berliner Konferenz von 1884–85 und der Brüsseler Konferenz von 1890 haben den europäischen Mächten ermöglicht, wenn auch in verschwommenen Ausdrücken, die Missionsgesellschaften als Teil ihres weiten Programms der Zivilisierung Afrikas zu betrachten. Jetzt, als die kolonialen Grenzen allgemein feststanden, erschienen die Missionare immer mehr als Gewinn denn als Gefahr.“¹²

¹² B. Stanley, *The World Missionary Conference, Edinburgh 1910. Studies in the History of Christian Missions*, Grand Rapids (Michigan) / Cambridge (UK) 2009, 265: *The picture of growing harmony between missions and government had some basis in fact. The General Acts of the Berlin Conference of 1884–5 and the Brussels Conference of 1890 had committed*

Mit anderen Worten, die Konferenz von Edinburgh bestätigt oder präzisiert die kolonialen Grenzen. Sie ist in diesem Sinne die logische Fortsetzung der Konferenzen von Berlin und Brüssel! Als Konsequenz daraus kann man behaupten, ohne Gefahr zu laufen sich zu irren, dass die Konferenz von Edinburgh ein implizites Einverständnis zwischen den protestantischen Missionen und des westlichen Imperialismus sanktionierte. In der Tat, obwohl die Konferenz sich für die bestehenden Beziehungen zwischen den Missionsgesellschaften und den Regierungen interessierte, hat sie sich keineswegs mit dem Ungleichgewicht der Kräfte zwischen der westlichen Welt und der nicht-westlichen Welt beschäftigt.¹³ Ganz im Gegenteil, die Konferenz fand zu einer Zeit statt, als die Organisatoren sich vollkommen ihrer Privilegien bewusst waren, die die wirtschaftliche Macht ihres Landes ihnen gewährte. Es ging ihnen darum, sich dieser Macht zu bedienen, um die Evangelisation der Welt zu realisieren.¹⁴ Hatte nicht John Mott, einer der Hauptakteure dieser Konferenz, die Ambition „die ganze Welt in dieser Generation zu evangelisieren“?

2.1. Die Konferenz von Edinburgh zwischen Mythos und Realität

Obwohl die Konferenz von Edinburgh sich als „weltweit“ verstand (*Weltmissionskonferenz*), war sie keineswegs repräsentativ, weder ökumenisch noch geographisch und keinesfalls in ihrer Zusammensetzung in Bezug auf die Gesamtheit der Christenheit im Jahre 1910.

2.1.1. Auf ökumenischer und geographischer Ebene

In Wirklichkeit war die Konferenz eine große beratende Versammlung protestantischer Kirchen, um ihre „missionarischen Armeen“ in den „letzten Kampf“ gegen die Kräfte der Finsternis des Paganismus zu senden, der jenseits der Grenzen der westlichen Christenheit immer noch regierte. Man war in der Tat der Überzeugung, dass durch eine Verstärkung der missionarischen Einsätze der westlichen protestantischen Kirchen, die Welt eine solche Veränderung erleben könnte, die das Reich Gottes in seiner Fülle und Herrlichkeit herbei zu führen vermag.

Es muss dennoch mit Brian Stanley anerkannt werden, dass die Ambition, die ganze Welt zu evangelisieren, nicht das einzige Ziel dieser Konferenz war. Schon vor der Konferenz wurde auf beiden Seiten des Atlantiks der Wunsch geäußert, dass die Einheit des Protestantismus zum Thema dieser Begegnung gemacht werden sollte. Im Gegensatz zu den Hoffnungen vieler, war es dieses zweite Ziel, das später zur größten Errungenschaft der

the European powers albeit in vague terms, to the support of missions as part of a wider programme for the civilization of Africa. Now that Colonial frontiers were largely settled, missionaries seemed more frequently an asset than a threat.

¹³ Siehe Bericht der Kommission VII; siehe auch B. Stanley, *The World Missionary*, 248–276.

¹⁴ Siehe Bericht der Kommission I, 10.

Konferenz erklärt wurde und das die Hauptakteure nachträglich als das Hauptziel der Konferenz ausgaben. Es scheint, dass sich ein gewisser Gedächtnisschwund bei den Hauptteilnehmern einstellte, der später ihre ganze Erinnerung daran auslöschen sollte, dass das Hauptziel der Konferenz die mittelfristige Realisierung der Evangelisation des Globus war.¹⁵

Diese Neuinterpretation der Konferenz durch ihre Hauptorganisatoren hat so zu einem historischen Anachronismus geführt, der Edinburgh zum „Geburtsort“ der ökumenischen Bewegung gemacht hat. Fast alle Forscher, die sich heute der ökumenischen Bewegung widmen, fixieren ihren Anfang auf das Jahr 1910. Das ist vor allem deshalb ein Irrtum, weil die Konferenz nur ein Segment der weltweiten Christenheit versammelte (in der Mehrzahl Evangelische Protestanten mit Ausnahme von 35 Repräsentanten der Anglikanischen Kirche Englands). Dabei repräsentierten die Delegierten keineswegs ihre Kirchen, noch weniger ihre Denominationen. Es handelte sich in Wahrheit um ein Treffen von protestantischen und anglikanischen Missionsgesellschaften, die entsprechend ihres geleisteten Beitrages zur Evangelisation der „Nicht-Christen“ ausgewählt wurden. Man wollte auf diese Weise verhindern, dass die dogmatischen Dispute auf das Missionsfeld „exportiert“ würden, was das missionarische Werk behindert hätte. Konsequenter Weise wurden dogmatische Fragen aus den Debatten der Konferenz verbannt. Man sollte aber nicht den Blick auf die Tatsache verlieren, dass der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK), den man willkürlich als „direkte“ Frucht dieser Konferenz bezeichnet, erst 38 Jahre später (1948) und im selben Geiste wie die „Vereinten Nationen“ (1945) nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gegründet worden ist.

Es muss betont werden, dass das Wort „Ökumene“ damals nicht denselben Sinn hatte wie heute. In der Tat, die Konferenz von Edinburgh 1910 wurde, ganz wie die beiden Vorgänger (London und New York), als „ökumenisch“ im ursprünglichen Sinne des Wortes bezeichnet, das heißt die Ambition richtete sich an alle menschlichen Rassen. Die so genannten „christlichen“ Nationen (das heißt Europa, unter Ausschluss der Türkei, der USA und einiger Länder im Süd-Osten Europas) waren nicht Ziel dieses Missionsprojektes der Konferenz. Die von der römisch-katholischen Kirche beherrschten Regionen (Lateinamerika zum Beispiel), ebenso wie die Regionen der Orthodoxen waren von der Liste der Länder, die es zu „christianisieren“ galt, ausgeschlossen. Mit anderen Worten, es ging um die Mission der Christenheit gegenüber dem Heidentum. Die geographischen Grenzen zwischen den christlichen Ländern und den der Nicht-Christen waren so groß geworden wie niemals zuvor. Auf Grund dieser Tatsache hat man die Mission der Kirche begrenzt und damit die Mission Gottes nur auf einen gewissen Teil der Menschheit beschränkt.¹⁶

¹⁵ B. Stanley, *The World Missionary*, 2–10.

¹⁶ Ebd., 49–55.72.

2.1.2. Auf die Ebene der Repräsentativität

Die Konferenz von Edinburgh 1910 war, trotz ihrer herausragenden Stellung in der Geschichte, in Bezug auf die Teilnehmerzahl von geringerer Bedeutung als die von London 1888 (1579 Delegierten) und von New York 1900 (2500 Delegierten). Von den 1215 in Edinburgh anwesenden Delegierten kamen nur 19 Personen aus der nicht-westlichen Welt und repräsentierten, was man zu dieser Zeit „die jungen Kirchen“ nannte. Von diesen 19 Personen kamen 18 aus Asien. Dank der positiven Einstellung des Tagungsleiters erhielten mehrere von ihnen Rederecht und gaben wichtige Beiträge während der Konferenz ab, doch, obwohl sie Interesse erregten, wurden sie kaum wirklich gehört.¹⁷

Von diesen 19 Personen kam eine aus Afrika: Mark Christian Hayford aus Ghana,¹⁸ ein Doktor der Theologie, der in Europa und den USA lehrte und der versuchte, Geld für den Bau der Kirche in seinem Land zu sammeln.¹⁹ Wahrscheinlich wurde er erst nachträglich eingeladen, denn sein Name befindet sich nicht in den Delegiertenlisten zu Beginn der Konferenz. Aus diesem Grund hat die Forschung lange Zeit angenommen, dass kein Delegierter, in Afrika geboren, in Edinburgh anwesend war.²⁰ Vielmehr wurde der afrikanische Kontinent von den westlichen Missionaren repräsentiert, die in Afrika arbeiteten, obwohl die Organisatoren ganz deutlich gewünscht hatten, dass ein oder zwei „Natives“ Teil der Delegationen sein sollten! Wir können deshalb mit Stanley behaupten, dass die Stimme des afrikanischen Christentums in Edinburgh aus dem einfachen Grund nicht gehört wurde, weil die Bewohner Afrikas, selbst wenn sie Christen waren, wie Primitive betrachtet wurden, die auf die letzte Stufe der religiösen Hierarchie gehören.

„Die Bewohner des afrikanischen Kontinents wurden 1910 noch immer als primitive und kindliche Menschen auf der untersten Sprosse der evolutionären Entwicklung betrachtet, also als relativ unwichtig für die Weltkirche.“²¹

Afrika hatte 1910, abgesehen von dem oben erwähnten Hayford, mehrere christliche Leiter, die ausreichend ausgebildet und auch charismatisch waren, um ihren Kontinent in Edinburgh würdig zu vertreten. Wir erwähnen hier drei von ihnen: Dandeson Crowther, Sohn des ersten afrikanischen protestantischen Bischofs S. A. Crowther (1807–1891); John Jabavu Tengo,

¹⁷ Ebd., 95–131.

¹⁸ Ebd., 12–13, 91–131.

¹⁹ Vgl. G. M. Haliburton, A non-success Story, in: Journal of Religion in Africa, Bd. 12, Nr. 1, Leiden 1981, 20–37.

²⁰ Einige Schwarze (sieben oder acht) waren in der Tat in Edinburgh präsent und erregten viel Aufmerksamkeit wegen ihrer „exotischen“ Kleidung, aber es handelte sich um Schwarze Nordamerikaner, die von Sklaven abstammten, und die wahrscheinlich niemals einen Fuß auf afrikanischen Boden gesetzt hatten.

²¹ B. Stanley, The World Missionary, 13: *The inhabitants of the African continent were still in 1910 regarded as primitive, childlike and at the bottom of the evolutionary hierarchy, relatively unimportant for the future of the World Church.*

Lehrer, Journalist, Verleger und Prediger des Evangeliums (1859–1921); und James E. K. Aggrey, Lehrer und Pastor, Doktor der Theologie (1875–1927). Von ihm hat man sich das Bild eines Vorreiters für die Kooperation zwischen Schwarzen und Weißen und eines großen Befürworters der Ausbildung junger Frauen bewahrt.²²

Diese drei Persönlichkeiten zeigen, dass Afrika in dieser Zeit Männer (und wahrscheinlich auch Frauen) hatte, die fähig waren, ein schon bewährtes afrikanisches Christentum zu repräsentieren. Wenn man vom afrikanischen Christentum spricht, dann von dem Christentum, dessen Vorreiter und berühmtester Repräsentant S. A. Crowther war. Dieses Christentum war afrikanisch und unterschied sich von dem, was im Westen gelebt wurde.²³

3. Die Situation Afrikas heute

Aus Sicht all dessen, was geschehen ist, können wir mit anderen, ohne uns groß zu irren, behaupten, dass die moralische Schuld des Westens gegenüber Afrika viel schwerer wiegt als die materielle Schuld. Die in der Tat durch den Westen verursachte Teilung Afrikas seiner Sprachen, Rassen, Grenzen und Religionen trägt bis heute zur Schwächung des Kontinents bei. Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass viele ethnische Unruhen und Kriege durch eine seit 1884/85 herrschende koloniale und nekoloniale Politik verursacht sind, die in erster Linie den westlichen Interessen dient.²⁴ Bis heute kämpft Afrika mit vielen Schwierigkeiten, die ihren Ursprung in der Kolonisierung haben. Man darf sich nicht wundern, dass die meisten Konflikte, die Afrika heute zermürben (Liberia, Kongo, Demokratische Republik, Sudan, Angola ...), in den Regionen stattfinden, die in der Hauptsache von den großen westlichen Multinationalen Unternehmen ausgebeutet werden. Während diese Kriege die lokale Bevölkerung dezimieren und die Wirtschaft des Landes ruinieren, hindert dies alles die Multinationalen Unternehmen keineswegs, deren Reichtum zu exportieren und große Gewinne zu machen!

Heute erscheint Afrika in den westlichen Medien als „armer“ und „mittelloser“ Kontinent. Dennoch sind von den westlichen Staaten und den internationalen Instituten (Weltbank und Internationaler Währungsfond) Maßnahmen getroffen worden, um diesem Kontinent zu „helfen“. Alle hervorragenden Pläne der Strukturanpassungsprogramme (*Plans d'Ajustement Structurel*, PAS) der Jahre 1980 sind bedauerlicherweise gescheitert. Neue Maßnahmen des Schuldenerlasses der afrikanischen Staaten, wie die

²² Für mehr Informationen zu diesem Thema siehe: S. D. Johnson, *L'absence virtuelle de l'Afrique à Edinburgh 1910*, in: *Mission*, Nr. 198, 16 f.

²³ Ebd.

²⁴ N. Rech, *L'Afrique, victime de ses richesses minières*, in: *Développement et Coopération*, Nr. 5, Septembre / Octobre 2002, 4 f.

Initiative zur Reduzierung der Schuldenlast der hoch verschuldeten armen Länder (PPTE *Pays Pauvres Très Endettés*, engl. Heavily Indebted Poor Countries, HIPC) sind eingeleitet worden. Trotzdem gibt es keine Garantien, dass sie dort, wo andere Programme gescheitert sind, diesmal Erfolg haben werden.

[Hier eine Zwischenbemerkung, um daran zu erinnern, dass der Westen, der die Institutionen von Bretten Woods (Weltbank und Internationaler Währungsfond, WB, IWF) gegründet hat und der den afrikanischen Staaten dringend rät, ihre Wirtschaft neu aufzustellen, sich angesichts der eigenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten ihrer Länder strikt weigert, sich der Instrumente dieser Institutionen auch selber zu bedienen. Angesichts der aktuellen Krise Europas zieht es die Europäische Union vor, einen eigenen Sicherheitsfond zu gründen, statt sich der Hilfe des Weltwährungsfonds zu bedienen. Wenn diese Institutionen wirklich berufen sind, Ländern in Schwierigkeiten zu helfen, warum verwirft Europa diese Hilfe?]

Alle von diesen Institutionen vorgesehenen Maßnahmen haben als Ziel die Armut zu bekämpfen, was aber eigentlich ein Widerspruch ist für einen Kontinent, der reich ist. Die vom Westen und ihren Organisationen (WB, IWF) vorgesehenen Maßnahmen, in Afrika „die Armut zu reduzieren“, sind in der Tat seltsam. Diese Maßnahmen lassen vermuten, dass die Armut Afrikas angeboren sei! Schon unter psychologischem Aspekt ist es wahrhaft gefährlich, dass man Pläne entwirft, um „gegen die Armut zu kämpfen“, anstatt „den Reichtum auszuschöpfen“, in dem dieser Kontinent schwimmt. Wir glauben in der Tat, dass die Bitte an die Afrikaner, „die Armut zu bekämpfen“, deshalb gefährlich ist, weil es sich dabei um eine Strategie handelt, die den Afrikaner davon überzeugen soll, dass er wirklich arm ist und sein Heil von der „Generosität“ des Westens kommen muss. Vor einigen Jahrzehnten schrieb das Magazin „*The Economist*“, dass Afrika ein „Kontinent ohne Hoffnung“ sei. Nach Meinung des Autors dieses Artikels, sei Afrika ein zurückgebliebener Kontinent ohne jede Hoffnung auf Wachstum, ein Kontinent mit korrupten, um nicht zu sagen kriminellen Politikern. Es gilt aber anzuerkennen (Redlichkeit verpflichtet), dass die Analyse des Magazins nicht vollkommen falsch ist. Soll das aber heißen, dass Afrika ein armer Kontinent ist? Wir können nicht die Tatsache ignorieren, dass Afrika heute ein wirtschaftlich und geopolitisch marginalisierter Kontinent ist, denn:

„Auch abgesehen von der kürzlich vollzogenen Modifikation, bedingt durch die Diversifikation der Partner und der Auswirkung der Weltkrise, bleibt Afrika bestimmt von einem langfristigen Trend der Stagnation seiner Produktion, die ihn gegenüber der Entwicklung der Wirtschaft und des Geldstroms der internationalen Finanzen als völlig unbedeutend an den Rand drängt. Die 12 % Anteile Afrikas an der Weltbevölkerung erwirtschaften nur 1,5 % gesamtwirtschaftliches Wachstum (BIP), nur 2 % der Weltwirtschaft und 2–3 % von ausländische Direktinvestitionen (Investissement Direct Etranger, IDE) [...] Zu dieser wirtschaftlichen Marginalisierung kommt eine gewisse geopolitische Deklassierung

hinzu. Nach dem Fall der Berliner Mauer richtet sich der Blick Europas, insbesondere der des Kapitals, immer mehr nach Osten“.²⁵

Wir sind mit dem Autor einig, dass diese Erklärung fundiert ist. Sie hat zu dem den Verdienst, dass sie aufzeigt, wie widersprüchlich Afrika ist. Denn im Gegensatz zu dem, was oft behauptet wird, ist Afrika weit davon entfernt arm zu sein:

„Der afrikanische Kontinent besitzt wichtige Bodenschätze, die 30 % der ausgewiesenen Weltreserven ausmachen. Der Anteil Afrikas an den Weltreserven beträgt zum Beispiel 89 % an Platin, 81 % an Chrome, 61 % an Magnesium, 30 % an Bauxit und 40 % an Gold. Die Produktion Afrikas wird auf 50 % der Weltproduktion an Diamanten geschätzt, 15 % an Bauxit, 25 % an Gold und 20 % an Uran.“²⁶

Afrika ist also ein reicher Kontinent, sehr reich sogar, selbst wenn seine Bevölkerung arm ist, sehr arm sogar und in der allergrößten Misere lebt. Man hat also das Recht sich zu fragen, warum das so ist.

Wir sind davon überzeugt, dass die Schuld nicht nur auf einer Seite liegt. Die Situation Afrikas ist so, weil einerseits die „*Herren der Welt*“ weiterhin die Reichtümer Afrikas zu ihrem eigenen Profit ausbeuten, wie es seit der Berliner Konferenz beschlossen worden ist. Das ist heute in Afrika für niemanden ein Geheimnis, denn die Armut, die Misere, die Krankheiten und die Kriege sind nicht einzig und allein verursacht durch unsichtbare Kräfte, sondern auch von Individuen und kaum zu identifizierenden Institutionen, ohne dabei die strukturellen Mechanismen, auferlegt vom Neoliberalismus, zu vergessen. Keiner in Afrika ignoriert, dass die Totengräber Afrikas sich in London, Paris und Washington befinden:

„Die Analyse der Situation der Länder der Dritten Welt [...] weist in allgemeiner Übereinstimmung nach, dass Armut und Unterdrückung die meist erkennbaren Eigenschaften der dritten Welt sind. Die massive Armut nimmt zu [...] Aber, diese Armut ist in der Tat kein Zufall, sondern das Ergebnis struktureller Ausbeutung und Unterdrückung; sie stammt aus jahrhundertelanger kolonialer Machtausübung und ist vom gegenwärtigen internationalen Wirtschaftssystem gestützt.“²⁷

Die Tatsache, dass der Kontinent Afrika noch nicht wirklich unabhängig ist, ist die Wurzel der Armut seiner Bevölkerung, die in einem reichen Kon-

²⁵ Ph. Hugon, *L'Afrique, un continent toujours convoité ? L'Ena hors les murs*, mars 2010, <http://www.Iris-France.org>.

²⁶ Conférence internationale: *Exploitation minière et développement durable en Afrique*, <http://www.mediaterrre.org>.

²⁷ ND. Nr. 9–10, 78, zitiert nach: E. Dussek, *Theologies of the „Periphery“ and the „Centre“ Encounter or Confrontation?*, in: *Concillium* 171 (1984), 89: „The analysis of the situation of Third World countries [...] revealed a general agreement that poverty and oppression are the most obvious characteristics of the Third World. Massive poverty is increasing ... But this poverty is not an accidental fact. It is the result of structures of exploitation and domination; it derives from centuries of colonial domination and it is reinforced by the present international economic system.“

inent lebt, von dem Reichtum aber nicht profitieren kann. Das ist in etwa das, was Präsident Barack Obama in seiner Rede vor dem ghanaischen Parlament erklärt hat, als er sagte, dass die Afrikaner selber über die Zukunft ihres Kontinents zu entscheiden haben.

Der andere Grund für diese Situation ist unbestritten die Unverantwortlichkeit und die Fahrlässigkeit einiger afrikanischer Politiker. Wie Präsident Barack Obama in der oben genannten Rede sagte, laden die Afrikaner gerne die Verantwortung für ihre Probleme anderen auf. Ohne die Verantwortlichkeit der Kolonisation und des Westens für die gegenwärtige Situation Afrikas herunterzuspielen, bekräftigt Präsident Obama, dass diese nicht die einzig Schuldigen an der Misere Afrikas sind. Mit anderen Worten gesagt: auch die afrikanischen Verantwortlichen tragen ihren Teil der Verantwortung. Deshalb ermahnte er sie mit folgenden Worten:

„Also täuscht euch nicht: die Geschichte ist auf Seiten der couragierten Afrikaner und nicht auf Seiten derer, die sich eines Staatsstrechs bedienen, oder die die Verfassung verändern, um an der Macht zu bleiben. Afrika hat nicht starke Männer nötig, sondern starke Institutionen.“²⁸

Der Südafrikaner Breytenbach hat schon vor einigen Jahren diesen Standpunkt vertreten, in dem er behauptete, dass seiner Meinung nach Afrika nicht mehr das Recht hat, sich mit dem Hinweis zu entlasten, von Europa kolonisiert zu sein und ausgebeutet worden zu sein, denn seine Misere hat auch selbst gemachte Gründe.²⁹ Die beklagenswerte Situation des Kontinents ist folglich den Afrikanern selber zuzurechnen, denn, wie viele heute behaupten, hat bei den afrikanischen Unabhängigkeiten nur ein Wechsel der Unterdrücker stattgefunden. Man ist von der Unterdrückung durch den „kolonialen Imperialismus“ zu einer Unterdrückung durch die „einheimischen Machthaber“ gelangt. Die neuen afrikanischen Verantwortungsträger, die ihre Völker nach den Kämpfen für die Unabhängigkeit vernünftiger Weise zum Wohlstand hätten führen sollen, behandelten ihre Völker wie eine zu vernachlässigende Sache, in dem sie sie ihrer Träume und Hoffnungen beraubten. Der Kameruner Universitätslehrer Jean Achille Mbembe erinnert an die Gründe für das Debakel der Kameruner Fußballnationalmannschaft bei der Fußball-WM in Südafrika und legt eine Analyse vor, die unserer Meinung nach für viele Länder des Kontinents zutrifft. Für ihn steht fest:

²⁸ Offizieller Text (Französisch) der Rede des Präsidenten Obama, herausgegeben vom Büro des Sekretärs der Presse des Weißen Hauses.

²⁹ B. Breytenbach, Afrika muss sich neu erfinden, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 4. 12. 2005 / Nr. 48, 15; siehe auch denselben Autor in: „Die Zeit“, www.zeit.de/2004/50/Fortschritt. Es ist zu betonen, dass diese Form der Selbstkritik der Afrikaner über ihren Kontinent seit Anfang der Jahre 1990 durch drei Werke begonnen hat: L’Afrique va-t-elle mourir? (Kä Mana), Et si l’Afrique refusait le développement? (A. Kabou), L’Afrique a-elle besoin d’un programme d’ajustement culturel? (D. Etounga Manguelle).

„Die Probleme [Afrikas] sind struktureller Art [...] Es ist die seit über dreißig Jahren andauernde Abkapselung der Macht einer Elite von seniler Mentalität, die verschwenderisch, käuflich und kurzsichtig ist, die einzig auf privates Vergnügen aus ist und dabei ein ganzes Land und ein ganzes Volk aufs Spiel setzt, das sie seither behandelt wie Eindringlinge und fremde Okkupanten. Das ist interner Kolonialismus, der erklärt, warum wir dorthin gelangt sind, wo wir sind – und dies berührt alle Bereiche des sozialen, wirtschaftlichen, intellektuellen und kulturellen Lebens und nicht nur alleine den Fußball.“³⁰

Paradox erscheint es, dass Afrika einerseits auf dem wirtschaftlich und geostrategisch letzten Platz rangiert, aber in Sachen Religion den ersten Rang innehat, was sage ich, es erscheint als sei es Champion in allen Kategorien der Religion! Die westlichen Medien, die uns zuerst erzählen, dass Afrika ein armer Kontinent ist ohne Hoffnung, der keine Rolle spielt auf dem Schachbrett der Welt, sind dieselben, die uns nun glauben machen wollen, dass Afrika der Kontinent ist, in dem das Christentum die höchsten Wachstumsraten zu verzeichnen hat. Einige behaupten sogar, dass das Christentum heutzutage das Zentrum seines Schwergewichts in die südliche Hemisphäre verlegt hätte! Doch das ist nicht der Fall, denn gegen allen Anschein bleibt Afrika auch auf religiösem Gebiet zurück. Weil die Anzahl der Christen in Europa zurückgeht, scheint das Wachstum der Kirchen in den „*Ländern der Dritten Welt*“ außerordentlich zu sein. Deshalb hat man den Eindruck, als würden sich Afrika, Lateinamerika und Asien heutzutage wie die neuen Bastionen des Christentums präsentieren.

Trotzdem haben wir den Eindruck, auch wenn für Afrika und die Afrikaner diese Behauptungen sehr schmeichelhaft erscheinen, dass dies nicht die ganze Realität wiedergibt. Es gilt redlich zu sein und anzuerkennen, dass die meisten Kirchen Afrikas noch immer vom Westen abhängig sind und zwar auf dem Gebiet der theologischen Reflexion und der Ethik (alle Theologie, die nicht vom Westen kommt ist suspekt und wird bekämpft, andererseits wird ein enormer Druck auf die Kirchen Afrikas ausgeübt, wenn sie zum Beispiel eine Position gegen die Homosexualität einnehmen). Ebenso bleibt die Kirche Afrikas finanziell vom Westen abhängig. Ohne die finanzielle Hilfe des Westens kann die theologische Ausbildung und die Finanzierung von Entwicklungsprojekten dieser Kirchen nicht realisiert werden. Die Abhängigkeiten der katholischen Diözesen von Rom sind gut bekannt. Hier muss noch betont werden, dass diese Abhängigkeiten in Afrika noch stärker sind als anderswo auf der Welt. Die großen kirchlichen Institutionen auf Seiten der Protestanten (ÖRK, BWB, BRK, LWB ...) entscheiden über das Schicksal der Kirchen in Afrika von Europa und von den Vereinigten Staaten aus. Die CETA (*Conférence des Eglises de Toute l'Afrique*) als einzige kontinentale Organisation in Afrika, in der die protestantischen Kirchen versammelt sind, bleibt noch weitgehend abhängig vom

³⁰ J. A. Mbembe im Interview, gewährt den Kameruner Medien, zitiert von A. B. Batoungue, La lettre, du 5 Juli 2010, www.quotidienmutations.info.

Westen. Ohne die finanzielle Unterstützung des Westens könnte sie nicht wirklich funktionieren, und ihr Einfluss auf die Entwicklung der afrikanischen Kirchen bleibt nach unserer Meinung in allen Fällen sehr diskret, um nicht zu sagen fast unsichtbar!³¹ Mit anderen Worten, Afrika ist auf religiösem Gebiet keineswegs so selbstständig, wie man uns gerne glauben machen will. Deshalb ist es noch weit davon entfernt, das neue Zentrum der Christenheit zu werden. Der aufmerksame Beobachter gibt sich darüber Rechenschaft, dass die diesen Kirchen aufgezwungenen Bedingungen mit den politischen Zwängen ihrer Unabhängigkeit vergleichbar sind. Auch nach der Übergabe der Macht behält die Missionsgesellschaft die Kontrolle. Ein Beweis dafür sind die Werke, die in vielen afrikanischen Kirchen noch in den Händen der Missionare bleiben, und das, obwohl diesen Kirchen die Selbstständigkeit zuerkannt worden ist. In einigen afrikanischen Kirchen verwalten noch bis heute die Missionare die Missionsstationen völlig unabhängig, ohne dass die lokale Kirche dazu etwas zu sagen hat.

Zusammenfassend möchten wir sagen, dass Afrika noch einen weiten Weg gehen muss, um wirklich politisch unabhängig zu werden und autonom in Sachen Religion.

4. Edinburgh 1910 – Edinburgh 2010: Was hat sich geändert?

Was können wir von der Konferenz in Edinburgh 2010 lernen, und was war vor allem seine Besonderheit im Vergleich zur Konferenz von 1910? Dana Robert, die die Ehre hatte, die Konferenz 2010 mit einem Referat zu eröffnen, gibt nach dem Treffen ihre ersten Eindrücke wieder und meint, dass es noch zu früh sei, um daraus Lehren zu ziehen.³² Wir denken, dass sie vollkommen Recht hat, und wir wollen hier deshalb nur kurz einige allgemeine Eindrücke notieren, von denen wir glauben, dass sie in Edinburgh eine besondere Rolle gespielt haben. Die Konferenz von Edinburgh 2010, die in Erinnerung an die Konferenz von 1910 stattfand, verdient in mehrerer Hinsicht Aufmerksamkeit:

1. Wir beginnen mit der Nennung der Teilnehmerzahl, die weit unter der von 1910 lag. Ungefähr 400 Personen waren gekommen gegenüber 1200 von damals. Zu Beginn hatte man angekündigt, dass sich eintausend Personen versammeln werden. Wahrscheinlich war die Teilnehmerzahl wegen finanzieller Probleme so gering. Außerdem war die Auswahl derer, die teilnehmen konnten, nicht für alle verständlich. Viele weitere Personen hätten sich gewünscht teilzunehmen (und vielleicht auch die Mittel gehabt), wurden aber nicht eingeladen. Für ein Treffen, das immer als Ausgangspunkt der modernen Bewegung der Ökumene angesehen

³¹ S. D. Johnson, *L'Afrique: Nouveau « biotope » du christianisme? Le concept „mission“ et sa perception en Afrique aujourd'hui*, in: *Spiritus*, Nr. 198, mars 2010, 78–92.

³² D. Robert, *Departing reflexions from Edinburgh 2010*, <http://www.bu.edu/cgcm>.

- worden ist, ist es sehr bedauerlich, dass nur eine so unbedeutende Anzahl von Christen daran teilnehmen konnte. Darf man daraus schließen, dass der ökumenische Gedanke keinen großen Anklang mehr findet?
2. War 1910 in Edinburgh nur ein bestimmter Teil der Christenheit vertreten, so kann man sich dieses Mal darüber freuen, dass nicht nur viele Spielarten des Protestantismus anwesend waren (Konservative, Liberale und Pfingstler), sondern auch mehrere christliche Denominationen präsent und vertreten waren (Orthodoxe und viele römische Katholiken). Papst Benedikt XVI hatte einen Vertreter entsandt. Möglichkeiten der Abstimmung und Zusammenarbeit zwischen Protestanten und Katholiken sind in Arbeit und werden sicherlich weitere Schritte der Annäherung zwischen dem Vatikan und dem Weltrat der Kirchen zur Folge haben. Trotz der Vielfalt des Christentums, das in Edinburgh vertreten war, muss man mit dem Generalsekretär des Weltrates der Kirchen anmerken, dass sich viele Christen in diesem Treffen nicht vertreten sahen.³³ Das zeigt, dass der von den Christen so oft beschworene ökumenische Gedanke noch weit davon entfernt ist, Realität zu werden. Leider gibt es noch viele Christen, die weit davon entfernt sind so zu reflektieren, wie diese junge Orthodoxe, die erklärte: *„Ich persönlich bin noch wenig vertraut mit dem Wort Evangelisation, mit den großen Pfingstkirchen und mit den in Afrika entstandenen Kirchen [...] so wie es Ihnen vielleicht mit den Orthodoxen geht. Wir alle müssen uns gegenseitig fragen lassen, ob wir gastfreundlich und bescheiden sind und von einander lernen können.“*³⁴ Dies erinnert mich an einen Ausspruch, den ich vor langer Zeit von jemanden hörte: *„Alle Christen berufen sich auf die Bibel, aber nur solange sie geschlossen bleibt. Ist sie einmal aufgeschlagen, trennen sie sich.“*
3. Während die *„Nicht-westliche Welt“* 1910 nur mit 19 Personen anwesend war, entsprach Edinburgh 2010 dem Bild der gegenwärtigen Christenheit. Ein farbenfrohes, vielstimmiges Volk bezeugte die Universalität des Evangeliums und einer Christenheit, die weltweit geworden ist. Edinburgh 2010 bestand *„aus einem Volk, das aus allen vier Himmelsrichtungen gekommen war, das aber jetzt seinen Handlungsschwerpunkt in der südlichen Hemisphäre hat.“*³⁵ Man hat sich an einem afrikanischen Chor erfreut, der den Abschlussgottesdienst mitgestaltet hat. Außerdem wurde die Predigt von John Sentamu gehalten, dem Anglikanischen Bischof von York, der aus Uganda stammt (wegen der Diktatur in den 70er Jahren musste er von dort fliehen). Man hat allen Grund sich zu freuen, dass Afrikaner auf allerhöchstem Niveau vertreten waren. Reicht dies aber aus zu glauben, dass es von jetzt an von der Mission heißen wird *„von allen und überall“*? Aber noch existieren Vorurteile in den Begeg-

³³ „Edinburgh 2010: Par quatre chemins, élargir le témoignage chrétien“, das Dokument steht auf der Internetseite von Edinburgh 2010 zur Verfügung.

³⁴ „La Conférence d'Edinburgh 2010 se conclut par une symphonie des Eglises“, die Dokumente sind auf der Internetseite der Konferenz von Edinburgh 2010 zu finden.

³⁵ Ebd.

- nungen mit den Afrikanern, wie es Fidon Mwombeki, der Generalsekretär der VEM, bemerkte, als er sagte, dass *„es immer noch zu viele Leute [im Westen] gibt, die die Mission als eine Hilfe für die Armen betrachten. Demzufolge haben die Leute aus dem Süden keine Mission im Norden. Sie kommen her, um etwas von den entwickelten Ländern „zu lernen“, das sie zu ihrem persönlichen Gewinn und zum Gewinn ihrer Völker anwenden können.“*³⁶ Die Anwesenheit afrikanischer Gemeinden in Europa bedeutet noch keineswegs, dass die Afrikaner Europa evangelisieren. Davon sind wir weit entfernt!³⁷ Man kann auch die Tatsache bedauern, dass eine kontinentale Organisation von afrikanischen Kirchen wie die CETA nicht eingeladen worden ist und erst recht nicht assoziiertes Mitglied des Organisationskomitees von Edinburgh war. Es scheint, dass Gruppen mit charismatischer und pfingstlerischer Ausrichtung als Vertreter Afrikas der Vorrang gegeben worden ist.
4. Was die Ambition der Evangelisierung der Welt betrifft, so ist man heute bescheidener geworden als vor hundert Jahren. Hatte man 1910 noch das Bestreben, die ganze Welt zu evangelisieren, so erscheint es, dass man sich heute zufrieden gibt mit der gegenwärtigen Anzahl von Christen an der Weltbevölkerung. Dana Robert machte dazu folgende Bemerkung: *„Vor einem Jahrhundert beklagten die Teilnehmer der Konferenz von Edinburgh, dass nur ein Drittel der Weltbevölkerung Christen seien. Heute freuen wir uns, dass die Nachfolger Christi ein Drittel der Weltbevölkerung ausmachen. Was bedeutet dieser Wandel der Gesinnung für unser Engagement, die Gute Nachricht mit allen Völkern zu teilen?“*³⁸ In der Tat, die Konferenz von Edinburgh 1910 hoffte, dass das Christentum alle anderen Religionen verdrängen würde. Man hoffte in der Tat, dass alle so genannten „*primitiven*“ Religionen in die Knie gehen würden vor einem Christentum, das sich alleine als die wahre Religion betrachtete. Edinburgh 2010 lud alle Christen zu einem *„authentischen Dialog mit anderen Religionen ein, in der Verpflichtung für ein Zeugnis von Christus im Respekt vor den Anderen“* (siehe den 2. Punkt des Dokumentes „Common Call Edinburgh 2010). Aber es erhoben sich auch Stimmen, die bedauerten, dass dieses Thema nicht die Aufmerksamkeit erhielt, die es verdient hätte.³⁹
5. Interne Konflikte zwischen den verschiedenen Tendenzen des Christentums sind immer aktuell. Während man 1910 diese Konflikte intern

³⁶ Ebd.

³⁷ S.D. Johnson, Défis et chances de la mission en Europe et en Afrique – Une approche comparative, in: Perspectives missionnaires, Nr. 55, 2008/I, 6–22.

³⁸ „Un Christ plus grand“ – Témoigner de Christ aujourd’hui, das Dokument steht auf der Internetseite der Konferenz von Edinburgh 2010 zur Verfügung.

³⁹ Siehe zu diesem Thema den Brief des Canon A. Wingate unter dem Titel: Shortcomings of 2010 Edinburgh Conférence, <http://www.churchtimes.co.uk>. Der Autor kritisiert die Tatsache, dass keine Repräsentanten anderer Religionen zur Konferenz eingeladen waren, so wie es die Vorkonferenz von Bangalore 2009 empfohlen hatte.

regeln konnte, war dies anscheinend 2010 nicht der Fall.⁴⁰ Man wollte 1910 eine offene Konferenz und von allen Meinungen profitieren, mit dem Ziel, die Christianisierung der globalen Welt besser zu realisieren. Anglikanische Theologen wurden den „konservativen“ protestantischen Theologen vorgezogen. Die Meinungsverschiedenheiten im Organisationskomitee aber wurden 2010, wie oben erwähnt, öffentlich gemacht. Die Entlassung des internationalen Direktors der Konferenz, der nur zwei Tage vor dem Beginn der Arbeiten vom Treffen ausgeschlossen wurde, war nur einer der Höhepunkte. Die Auswahl der Hauptreferenten der Konferenz 2010 zum Beispiel gab Anlass zu vielen Streitigkeiten. Der Wunsch, einen Redner aus Kenia gegen die Meinung des Direktors einzuladen, der zu Recht oder zu Unrecht meinte, dieser sei ein Konservativer, ist dafür ein weiteres Beispiel. Die Kritik, die man schon vor hundert Jahren zu hören bekommen hatte, wurde jetzt wieder geäußert, nämlich dass die Konferenz von einer gewissen Gruppe beherrscht wurde – (von der Kirche Schottlands). Man erinnert sich, dass Edinburgh 1910 „Angelegenheit“ der Briten und Amerikaner war, die sich untereinander die Leitungspositionen aufgeteilt hatten, so dass selbst das kontinentale Europa keinen Anspruch auf einen entsprechenden Posten erheben konnte. Obwohl es diesmal ein internationales Komitee gab, mit einem Direktor an der Spitze, der aus Afrika kam, scheint das Problem der Leitung nicht wirklich gelöst worden zu sein. Noch sind keineswegs alle Hintergründe dieser Meinungsverschiedenheiten aufgeklärt.

6. Die Beziehungen zwischen Kirche und Politik sind auch heute noch genau so zwiespältig wie vor hundert Jahren. Wir haben schon die Bemerkung gemacht, dass die Konferenz 1910 nicht daran interessiert war, die Beziehungen zwischen den Missionsgesellschaften und ihren Regierungen zum Thema zu machen, ebenso wenig wie das Thema des Ungleichgewichts der Kräfte zwischen der westlichen Welt und der Nicht-westlichen Welt eine Rolle spielte. In gleicher Weise wurden sensible Themen wie die palästinensisch-israelische Frage in Edinburgh nicht behandelt, obwohl sich einige Stimmen erhoben, die forderten, dass die Konferenz die Haltung Israels zur Attacke gegen die Flotte, die von der Türkei aus gestartet war, verurteilen sollte.⁴¹
7. Edinburgh 1910 hatte ein „Folgekomitee“ eingesetzt, was 2010 nicht der Fall ist. Glaubt man nicht an eine Effektivität eines solchen Organs, oder ist man der Meinung, dass es heute schon mehrere Organe gibt, in denen die

⁴⁰ Als Beispiel sei die Rivalität zwischen den Schotten und den Engländern erwähnt, die aber von der Denomination der Amerikaner in den Hintergrund drängt wurde. Die Briten machten nun gemeinsame Front gegen die Amerikaner (vgl. B. Stanley, *The World Missionary*, 31 ff u. 18–48).

⁴¹ Es scheint in der Tat so, dass palästinensische Christen eine Demonstration in den Straßen von Edinburgh veranstalteten und die Konferenz baten, eine Resolution zu verabschieden, die Israel wegen dieser Attacke verurteilt, was die Organisatoren der Konferenz ablehnten (vgl. C. A. Wingate, *Shortcomings*. ebd.).

Reflexion fortgesetzt werden kann? Die Zukunft wird es uns zeigen. Es ist aber zu betonen, dass die Konferenz von Edinburgh 2010 im Zusammenhang mit mehreren anderen Treffen zu sehen ist (das Treffen in Tokyo, das in Kapstadt, Südafrika, wo die 3. Konferenz der Lausanner Bewegung stattfindet, das von Boston, das sich auf die Veränderungen in der Mission konzentrieren wird und endlich die Konferenz der Methodisten in Nashville). All dies beweist -unserer Meinung nach- den Willen, in den großen ökumenischen Zentren des Protestantismus mit Synergieeffekten zu arbeiten.

Bibliografie

- Breytenbach, B., Afrika muss sich neu erfinden, in: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 4. 12. 2005/ Nr. 48,15
- , Es gibt keinen Fortschritt, in: *Zeit-Online*, <http://www.zeit.de/2004/50/Fortschritt>
- Dussel, E., Theologies of the „Periphery“ and the „Centre“: Encounter or Confrontation?, in: *Concillium* 171 (1984)
- Etounga Manguelle, D., L'Afrique a-elle besoin d'un programme d'ajustement culturel? Editions Nouvelles du Sud, Ivry-sur-Seine 1991
- Faure, J., Histoire des Missions et Eglises protestantes en Afrique occidentale des origines à 1884, Éditions Clé, Yaoundé 1978
- Fieldhouse, D., Die Kolonialreiche seit dem 18. Jahrhundert, in: Momsen, W. (Hg.) *Fischer Weltgeschichte* 29 (1998)
- Haliburton, G. M., A non-success Story, in: *Journal of Religion in Africa*, vol. 12, Nr. 1, Leiden 1981, 20–37
- Johnson, S. D., Schwarze Missionare, weiße Missionare. Beiträge westlicher Missionsgesellschaften und einheimische Pioniere zur Entstehung der Baptistengemeinden in Kamerun (1841–1949), Kassel 2004
- , L'absence virtuelle de l'Afrique à Edinburgh 1910, in: *Mission*, Nr. 198, 16–17
- , L'Afrique: Nouveau „biotope“ du christianisme? Le concept „mission“ et sa perception en Afrique aujourd'hui, in: *Spiritus*, Nr. 198, mars 2010, 78–92
- , Défis et chances de la mission en Europe et en Afrique – Une approche comparative, in: *Perspectives missionnaires*, Nr. 55, 2008/I, 6–22
- Kabou, A., Et si l'Afrique refusait le développement? L'Harmattan, Paris 1991, dt. Weder arm noch ohnmächtig. Eine Streitschrift gegen schwarze Eliten und weiße Helfer, Lenos, Basel 1993
- Kalu, O. U., Afrika-Mission in der Kolonialzeit, in: *Jahrbuch der Evangelischen Mission*, Band 17, Hamburg 1985, 94–106
- Mana, K., L'Afrique va-t-elle mourir? Karthala, Paris 1993
- Messina, J. P., Culture christianisme et quête d'une identité africaine. L'Harmattan, Paris 2007
- Rech, N., L'Afrique, victime de ses richesses minières, in: *Développement et Coopération*, Nr. 5, Septembre/Octobre 2002
- Stanley, B., The World Missionary Conference, Edinburgh 1910, Studies in the History of Christian Missions, Grand Rapids (Michigan)/Cambridge (UK) 2009
- Zorn, J. F., Le Grand Siècle d'une Mission Protestante: La Mission de Paris De 1822 à 1914, Karthala- les Bergers et les Mages, Paris, 1993

Dokumente im Internet

Internetseite der Konferenz von Edinburgh 2010:

<http://www.churchtimes.co.uk>.

<http://www.edinburgh2010.org/fr/accueil.html>

Conférence internationale, Exploitation minière et développement durable en Afrique, <http://www.mediaterre.org>.

EBM-international, Die „Berliner Konferenz“ 1884. Erklärung der Europäischen Baptistischen Mission anlässlich der Feier ihres 50jährigen Bestehens in Berlin im Jahr 2004, Berlin 1. Mai 2004

<http://ebm-international.org/index.php?id=dokumente-ebm-international&L=o>

Gaillard, Ph., La marche vers les indépendances, <http://www.jeuneafrique.com>.

Hugon, Ph., L'Afrique, un continent toujours convoité? L'Ena hors les murs, mars 2010, <http://www.iris-france.org/Tribunes-2010-04-30a.php3>

Mbembe, A., Interview in den Kameruner Medien, zitiert nach Batangue, A. B. in: La lettre, du 05.juillet 2010, www.quotidienmutations.info

Njawé, P., Interview in: Le Messenger en ligne, am 28. Juni 2010, <http://www.lemessenger.net>

Robert, D., Departing reflexions from Edinburgh 2010, <http://www.bu.edu/cgcm>